

Heiko Feser

Die Huaorani am Anfang des neuen Jahrtausends. Eine kleine Amazonasethnie gibt Vollgas

Auffällig ist der überwiegend negative Tenor der Beschreibungen von Akkulturationsprozessen. Da finden wir “psychische Konflikte, Orientierungsschwierigkeiten, Unsicherheit, Angst, kulturelle Entwurzelung, Alkoholismus, Drogenkonsum, Apathie, Resignation, Kriminalität etc.”

Nun forsche ich seit Anfang der neunziger Jahre bei den ca. 2.000 Mitglieder zählenden Huaorani im ecuadorianischen Teil Amazoniens. In all den Jahren habe ich diesen negativen Tenor auch in Zusammenhang mit ihrem Kulturwandel immer und immer wieder vernommen. Das kulturelle und wirtschaftliche Überleben wird von Beobachtern mit großer Besorgnis betrachtet.

Wohl deshalb, weil die Huaorani für alle “Restecuadorianer”, inklusive der Nachbarethnien, aufgrund ihrer mangelhaften Spanischkenntnisse, ihrer spärlichen materiellen Kultur und ihrer unspektakulären spirituellen Handlungen sowie ihrer “fehlenden Geschichte” – sie sind die letzte Stammesgesellschaft, mit der die Nation in friedlichen Kontakt kam – das Bild von Hinterwäldlern vermitteln. Während die anderen indianischen Nationen in zivilisierten Berufen Karriere machen und auch auf höchster politischer Ebene agieren, rennen die Huaorani immer noch durch den Wald, stechen ab und zu einen ihrer Nachbarn ab oder brechen sonst gerne einen Streit vom Zaun. Die Presse ist dankbar, die ecuadorianische Nation schämt sich ihrer “wildem, nackten und grimmigen Menschenfresser-Leuthen”(wie bei Staden [1557] 1927). Sie stehen unter all den gebildeten, schön indianisch gekleideten und sich klischeehaft benehmenden Vorzeigeindianern wie die “Punks” hervor: wild, unberechenbar, unkontrollierbar und völlig unabhängig von jeglichen Konventionen der zivilisierten Gesellschaft.

Jetzt kommt noch der Umstand hinzu, dass keine andere ethnische Gruppe Ecuadors in den letzten Jahren von solch mannigfaltigen Interessengruppen kontaktiert wurde. Kolonisten, Missionare, Tourismusunternehmen, Erdölgesellschaften, NGOs, Nachbarethnien, indianische Organisationen, Militärs und andere staatliche Behörden, außerdem Filmemacher, Forschungsorganisationen und Wissenschaftler treten sich im Huaorani-Territorium quasi auf die Füße. Diese Interessengruppen treten mit den Huaorani in dauerhaften oder vorübergehenden Kontakt, weil sie an ihrem Lebensraum interessiert sind, an den natürlichen Ressourcen, die sich auf oder unter diesem Lebensraum befinden, aufgrund einer religiösen Überzeugung, einer patriotischen oder

humanitären Gesinnung. Der Kulturkontakt bzw. der Prozess der Akkulturation unterliegt bei den Huaorani einem wahren Tohuwabohu.

Insofern wird ihr kulturelles und wirtschaftliches Überleben von Beobachtern sehr pessimistisch betrachtet. Man behauptet, dass sie von der Zivilisation überrannt wurden und werden und dass sie durch die vielen stammesfremden Einflüsse orientierungslos geworden seien. Kurzum, man traut ihnen nicht zu, mit dieser Lawine von Interessengruppen fertig zu werden, von denen sie von allen Seiten bedrängt werden.

Kurioserweise konnte ich diesen stammesfremden Pessimismus nie teilen oder die anfangs erwähnten negativen Begleitumstände so explizit bei ihnen ausmachen (auch wenn der hochprozentige Zuckerrohrschnaps zu einem begleitenden Instrument bei einigen modernen Huaorani-Festen wurde und bei manch einem Zecher für die Kopfschmerzen am nächsten Tag verantwortlich ist, halte ich es für überzogen, in diesen Fällen gleich von einem Alkoholismus zu sprechen, der sich aus dem chaotischen Akkulturationsprozess begründen ließe). Bei den Huaorani war ich immer der Ansicht, dass sie sich sowohl in kultureller als auch in wirtschaftlicher Hinsicht durchaus zu behaupten wissen und konnte nie verstehen, warum die Leute darauf bestanden, dass sie dem Ethnozid geweiht sein sollen. Selbst wenn die Huaorani manchmal den Anschein erwecken, dass sie wegen der vielen Einflüsse der verschiedenen Interessengruppen ihre Orientierung verloren hätten, dann wird dies zumindest von ihnen nicht als Problem gesehen. Im Gegenteil, sie begrüßen und forcieren den Kontakt mit den verschiedenen Interessengruppen.

Für mich war es deshalb überaus spannend und auch amüsant, die Gründe zu verfolgen, warum diese Ethnie ihre Position und ihre Zukunftsaussichten ganz anders sieht als wir, warum ihre Beurteilungen der Missionare, der eindringenden multinationalen Konzerne oder des Militärs weit von den Urteilen abweichen, die wir gegenüber diesen Gruppen hegen, wenn diese mit Stammesgesellschaften in Kontakt treten.

Zunächst ist ihre diesbezügliche Strategie von einem unerschrockenen Pragmatismus geprägt. Selbst unter Tieflandindianern gelten sie als radikal, wenn es darum geht, keine klare Linie zu vertreten. Zudem verstehen sie es glänzend, durch ein geschicktes Marketing für ihre leidgeprüfte Rasse bzw. Ethnie möglichst viel Solidarität von klichsheetrunkenen Sponsoren zu erhalten. Bei den Nachbarethnien ist ein gewisser Neid gegenüber den Huaorani zu spüren, gerade weil Letztere sich Ersteren *in puncto* Organisation, Disziplin, Professionalität und Erfahrung überlegen fühlen. Wie kann es angehen, fragen sie sich, dass die Huaorani mehr Schlagzeilen bekommen und ungleich mehr technische, finanzielle und logistische Unterstützung erhalten als wir? Ein Grund dafür ist sicher eben der, dass die Huaorani sich einfach nehmen, was sie kriegen können, ohne dabei in ihren Entscheidungen durch religiöse, ideologische oder moralische Grenzen behindert zu werden.

Sehr amüsant war es hierbei festzustellen, wie die Huaorani die in Opposition stehenden Interessengruppen gegeneinander auszuspielen wissen, z.B. die Erdölkompa-

nien und die NGOs. Im Falle der NGOs bedienen sie sich einer sehr gezielten Rhetorik, d.h. sie sagen das, was die NGOs gerne hören wollen, nämlich dass sie zu den von der Zivilisation überraschten und überrannten Minoritäten gehören, die der schützenden Hand bzw. der finanziellen Mittel einer solidarisch auftretenden NGO bedürfen. Sie haben eine fast schon unübertreffliche Perfektion darin erlangt, sich bei potentiellen Gönnern als die "Ärmsten der Armen" darzustellen. Sie schmeicheln den NGOs, indem sie vorgeben, deren Vorstellungen von Entwicklung zu teilen. Im Grunde genommen sind sie aber häufig überhaupt nicht daran interessiert im Sinne der NGOs zu handeln, sondern benutzen sie nur, um ihre eigenen Vorstellungen von Entwicklung durchzusetzen.

Die Huaorani wissen auch die Erdölgesellschaften und NGOs gegeneinander auszuspielen, indem sie den NGOs erzählen, wie ihnen die Erdölkompanien zusetzen, um mit dem Engagement der NGOs wiederum ihren Preis gegenüber den Erdölkompanien in die Höhe zu treiben bzw. *vice versa*. Dadurch kam diese Ethnie in den Genuss materieller Güter, finanzieller Mittel und verschiedener Dienstleistungen. Letztendlich haben sie sich für die Erdölkonzerne entschieden, weil die ihnen nicht nur mehr bieten können, sondern auch nicht so eine "Lehrmentalität" wie die NGOs haben und deshalb bei weitem nicht so langweilig sind. Tatsache ist, dass nie zuvor eine ecuadorianische Ethnie – und mir ist auch keine andere bekannt – in ähnlicher Weise von den Erdölgesellschaften profitiert hat wie die Huaorani. Gäbe es nicht diesen Zwist zwischen Indianerorganisationen und humanitär wie ökologisch ausgerichteten NGOs auf der einen und Erdölgesellschaften und dem ecuadorianischen Staat auf der anderen Seite, gäbe es keine vergleichbare Gesundheitsfürsorge oder Bildungsunterstützung, die im nationalen Vergleich hervorragend abschneidet. Es gäbe auch keine Siedlungsinfrastrukturprogramme und wahrscheinlich nicht einmal ein begrenztes Huaorani-Territorium, geschweige denn eine finanziell wie materiell begünstigte Huaorani-Dachorganisation.

Die Huaorani gerieten erst im Zuge der Erdölaktivitäten ins Interesse der Öffentlichkeit. Wie viele NGOs oder Indianerorganisationen hätten sich schon für die Belange der Huaorani interessiert, wenn sie nicht die Rolle des Davids gegenüber dem Goliath spielten? Wie viele hätten sich mit den Huaorani solidarisch erklärt, wenn sie nicht plötzlich so überaus nützlich und prestigeträchtig für die eigenen Ziele und das eigene Image geworden wären?

Dank der Erdölaktivitäten wurde den Huaorani sogar ein Territorium von 1 Mio. Hektar zugesprochen. Im Yasuní-Nationalpark, der an das Huaorani-Territorium grenzt und von der UNESCO aufgrund seiner einmaligen Biodiversität als Weltreserve deklariert wurde, sollte nach Öl gebohrt werden. Weil es aber deswegen weltweite Proteste hagelte, legte der ecuadorianische Staat die Parkgrenzen einfach neu fest. Um nun aber noch den berechtigten Forderungen seitens der Indianerverbände sowie Umwelt- und Menschenrechtsgruppen nach Legalisierung von Indianerland zu erfüllen,

sprach der Staat das Gebiet kurzerhand den Huaorani zu. Das Ölfördergebiet befindet sich nun nicht mehr in einem Nationalpark, der von der Erdölförderung aufgrund bestimmter nationaler und internationaler Schutzgesetze, die ein Nationalpark genießt, ausgeschlossen ist, sondern in Indianerland, in dem die Förderung von Bodenschätzen möglich ist. Die Huaorani profitierten hier also von extern verursachten politischen und ökonomischen Prozessen, mit denen sie eigentlich nicht direkt in Berührung standen. Ein Ex-Präsident der Huaorani-Dachorganisation drückte sich einmal so aus, dass er es selbst nicht glauben könne, wie und warum sie dieses riesige Territorium zugesprochen bekommen hätten. Hinsichtlich der Beeinträchtigung des Ökosystems durch die Ölgesellschaften ist zu sagen, dass sich diese heutzutage so sehr dem Druck von Indianerorganisationen, NGOs, Wissenschaftlern, Journalisten und der katholischen Kirche, allen voran den Kapuzinern, ausgesetzt sehen, dass sie auf ein neues Image bedacht sind. Sie versuchen die ökologischen Schäden durch moderne Technologie und einen höheren Kostenaufwand so gering wie möglich zu halten. Von den großen Umweltverseuchungen, wie sie in anderen Teilen des Oriente früher gang und gäbe waren, blieb das Huaorani-Territorium bisher verschont.

Die Huaorani schätzen sogar die Missionare, selbst die, die gerade von Völkerkundlern so hartnäckig bekämpft werden; gemeint sind die US-amerikanischen SIL-Protestanten. Die Huaorani sind aber gerade diesen Fundamentalisten schlichtweg deswegen zu Dank verpflichtet, weil diese zum richtigen Zeitpunkt in den sechziger Jahren die Befriedungsbemühungen vorantrieben und die Ethnie dadurch vor dem sicheren fremd- wie selbstverschuldeten Genozid retteten. Die Kriege mit Stammesfremden, aber vor allem die intratribalen Fehden nahmen zu diesem Zeitpunkt selbstzerstörerische Züge an. Außerdem sind die Missionare die einzigen Huaosprecher und die Einzigen, die es durch ihre Zähigkeit schafften, über viele Jahre hinweg ihr Leben mit diesem Volk zu teilen. Und das sollte selbst einem Atheisten einen gewissen Respekt einflößen. Ein ganz wichtiger Aspekt ist allerdings, und darin kann ich nur zustimmen, dass sie von den Huaorani als die Fähigsten in der Gesundheitsfürsorge angesehen werden.

Die Missionierung lassen die Huaorani nur aus reinem Opportunismus über sich ergehen, um in den Genuss anderer, für sie wichtigere Hilfen zu kommen. Von einem Missionierungserfolg kann keine Rede sein und deshalb taten mir die Missionare mehr Leid als die Huaorani. Sicher gibt es erpresserische Methoden, die wir den Missionaren vorhalten, wie z.B. dass nur jene Schüler von den Missionaren die Schuluniformen oder die Schulmaterialien gesponsert bekommen oder die nächste Klassenstufe erreichen, die fünf Dutzend Bibelverse auswendig lernen. Allerdings wird von den Huaorani die Möglichkeit des verbilligten Schulbesuchs durchaus begrüßt, selbst wenn sie dafür das Auswendiglernen einiger Bibelverse in Kauf nehmen müssen.

Jede der stammesfremden Interessengruppen, ob Militär, Erdölgesellschaften, NGOs, Tourismusunternehmen, der Staat etc. verfolgt eine bestimmte Absicht mit den

Huaorani. Das Auswendiglernen von Bibelversen ist dabei nicht die verwerflichste von allen, vor allem, weil die Huaorani die Zweckdienlichkeit dieses Vorgangs in den Vordergrund stellen. Es wäre naiv zu glauben, dass die Huaorani durch ein paar auswendig gelernte Bibelverse zu guten Christen werden würden. Von einer "Gehirnwäsche" zu sprechen, wie sich manch anderer Stammesfremde mir gegenüber ausdrückte, kann kaum die Rede sein. Die Huaorani empfinden das ebenfalls nicht so. In ihrem Fall würde ich das Auswendiglernen von Bibeltexten oder anderen Schriften auf den bloßen Umstand eines guten Gehirntrainings reduzieren, das ihnen keinen Schaden zufügt (wenn ich mir vorstelle, wie viele Texte ich in meiner Schulzeit auswendig lernen musste und deshalb auch keine größeren bleibenden Schäden davontrug).

Selbst die Internierung jugendlicher Huaorani weitab ihrer sozialen Gemeinschaft zum Zweck der katechetischen Erziehung trug selten jene Früchte, die sich die Missionare davon erwarteten. Das Fazit Vieler, die diese mehrmonatigen Internatsaufenthalte erdulden mussten, war, dass die christliche Religion (damit meinten sie den US-Protestantismus) einen weder rauchen, trinken noch mit den Mädchen schäkern lässt. Die Bibelgeschichte hielten sie alle für durchaus interessant, aber doch nicht, wenn man sie tagein, tagaus eingesperrt in einem Haus zu hören bekommt. Sie wunderten sich deswegen über den Lehrsatz, dass ein gläubiger Christ ein freier Mensch sei. Die Bibel könnten sie nun zwar annähernd auswendig, deren Geschichten hätten sie aber trotzdem nicht verstanden. Im Grunde genommen ließen sie die ganze Prozedur mit der Geduld und Toleranz eines Huaorani über sich ergehen.

Im Falle des Militärs ist es vor allem das Kriegerdasein, das die Huaorani so beeindruckt. Sie sind sehr neidisch auf die Shuara-Eliteeinheiten, die im ganzen Land berühmt und berüchtigt sind. Militärische Fähigkeiten zu besitzen bedeutet für jeden Huaorani einen Prestigegewinn. So erzählen sie gerne, wie sie im Grenzkrieg 1995 gegen Peru an vorderster Front kämpften, obwohl dies völlig aus der Luft gegriffen ist, weil kein einziger Huaorani an diesem Krieg offiziell teilnahm. Dabei lassen sie jedoch nicht unerwähnt, dass keiner von ihnen sein Leben verlor, während die meisten Toten in diesem Krieg die Siona-Secoya und die Kolonisten zu beklagen gehabt hätten und die Cofānes nur ihr Leben retteten, weil sie auf die Bäume kletterten. Das Argument der Kriegs- und Militärgegner, dass die Indianer als Kanonenfutter missbraucht werden und doch nicht gegen "ihre Brüder" auf der anderen Seite der Grenze kämpfen könnten, stößt bei ihnen auf absolutes Unverständnis. Das Klischee von einer verbrüderten und friedliebenden panindianischen Gesellschaft, die es in dieser Art wohl nie gegeben hat und in der Gegenwart gewiss auch nicht existiert, ist den Huaorani fremd. Sie wissen außerdem, dass die Shuara aufgrund ihrer militärischen Fähigkeiten von der Regierung mit allen möglichen Zuwendungen bedacht werden. Insofern sprechen sich die Huaorani dafür aus, sich im Militär stärker engagieren zu wollen.

Der Tourismus, d.h. der Ökotourismus (wobei das kleine Präfix nur eine Zauberformel zu sein scheint, die häufig von konventionellen Tourismusunternehmen erfolg-

reich dazu benutzt wird, um Kunden anzulocken), wird allorts als die ultimative Alternative zur Rettung der Regenwälder mitsamt ihrer Bewohner propagiert. Zum Glück bieten die Erdölkompanien das ideale Feindbild, das den Tourismusunternehmen, häufig kombiniert mit Stiftungen, ihre moralische Legitimation gibt, um sich bei den Indianern als Lebensretter aufzuspielen. Für die Huaorani sind die zu vermeintlichen Wohltätern mutierten Unternehmen in erster Linie ein profitables Geschäft. Der naturschützende Aspekt scheint bei den Huaorani in den Hintergrund zu treten. Viele treffen die Unterscheidung zwischen Rucksacktouristen – die weder Geld besitzen noch die Natur schützen –, Luxustouristen – die viel Geld besitzen, aber sich auch nicht um die Natur kümmern – und Ökotouristen – die viel Geld besitzen und es bei den Huaorani lassen!

Während sich die Huaorani noch vor einigen Jahren mit Spiegeln, Kämmen, Kleidung und Macheten der Reiseunternehmen zufrieden gaben, ist der Tourismus heute das Unternehmen, welches ihnen die Möglichkeit bietet, vergleichsweise schnell und unkompliziert relativen Wohlstand zu erlangen. Manche Siedlungen brachten es sogar zu einem ansehnlichen Vermögen. Daher kann nicht verwundern, dass das Tourismusgeschäft sich bei den Huaorani äußerster Beliebtheit erfreut. Die Zeiten, in denen die Huaorani sehr aggressiv und unnachgiebig reagieren mussten, z.B. indem sie Gruppen so lange am Weiterfahren hinderten, bis ihre "Lösegeldforderungen" erfüllt wurden, sind vorbei. Ein Reiseunternehmen, das heutzutage von den Huaorani akzeptiert werden will, muss diese am Geschäft beteiligen.

Die häufig im Zusammenhang mit dem Tourismus vorgebrachten negativen Auswirkungen wie das lawinenartige Hereinbrechen der Touristen inklusive ihres undisziplinierten und respektlosen Verhaltens sind bei den Huaorani nicht zu beobachten. Ebenso droht ihnen absolut keine Gefahr von Seiten eines möglicherweise entstehenden Sex- oder Drogentourismus. Der Tourismus ist heute auch keinesfalls mehr der Hauptgrund für Infektionskrankheiten. Ein Ausverkauf der Kultur bzw. deren Kommerzialisierung als Folge touristischer Nachfrage findet auch nicht statt. Eher stellt der Tourist einen nicht zu verachtenden Unterhaltungswert im Leben der Huaorani dar, insbesondere wenn diesem irgendein Missgeschick passiert. Letztendlich werden die Touristen von den Huaorani mit Affenhorden verglichen, die kommen, mit ihnen die Wege kreuzen und wieder verschwinden.

Ihre Strategie des Pragmatismus ermöglicht es den Huaorani, auf mannigfaltigste Weise ihre materiellen und finanziellen Bedürfnisse zu befriedigen. Denn neben den traditionellen Tätigkeiten, durch die sie sich ihre Nahrung, Baumaterialien etc. verschaffen, können sie gut bezahlte Jobs in der Erdölindustrie, dem Tourismus oder bei NGOs bekommen, um die sie die restlichen 12 Mio. Ecuadorianer beneiden. Daneben handeln sie mit Holz, lebenden Tieren, tierischen Produkten oder Kunsthandwerk. Kaum ein Ecuadorianer und wohl auch nur sehr wenige Menschen in Deutschland dürften so viele Möglichkeiten des Gelderwerbs haben wie die Huaorani. Für sie muss

die Bedeutung des Wortes Arbeitslosigkeit fremd sein. Die Meinung vieler beschäftigter Deutscher, dass jeder Arbeitslose Arbeit finden kann, sofern er denn tatsächlich eine wolle, trifft auf die Huaorani *de facto* zu. Wenn von ihnen einer keiner Arbeit nachgeht, die dem Gelderwerb dient, dann deshalb, weil er es im Moment schlichtweg nicht nötig hat zu arbeiten. Das nenne ich wahren Luxus.

Zu ihrem Pragmatismus gesellt sich ihre aggressive Haltung in der Öffentlichkeit bzw. gegenüber den Interessengruppen. Diese beiden Komponenten führen bei ihnen offensichtlich zum Erfolg. Gerade in einem Land, das sich häufig über die Rechte seiner indianischen Bürger hinwegsetzen will, dürfen die Huaorani nicht in die Bedeutungslosigkeit der "netten Indios von nebenan" abrutschen. Ihr Image, die Wildesten unter den Wilden zu sein, kommt ihnen sehr zugute. Das geht sogar so weit, dass sie trotz Kapitalverbrechen kaum eine Verfolgung durch die Staatsmacht, sprich Militär oder die Polizei, zu befürchten haben, obwohl die Täter bei solchen blutigen Auseinandersetzungen meist bekannt sind. Hierbei spielt sicher auch der vom Staat und den Erdölmultis gewünschte reibungslose Ablauf der Erdölaktivitäten eine große Rolle.

Im Zusammenhang mit der Kolonisation liegt der Vorteil der Huaorani eindeutig in ihrem schlechten Ruf, der sie als die "wilden Aucas" hinstellt. Sie selbst empfinden diesen Terminus zwar als Beleidigung, jedoch ist er ein Teil dessen, was den Kolonisten den nötigen Respekt vor einer quantitativ wie qualitativ – im Hinblick auf zivilisatorische Maßnahmen – hoffnungslos unterlegenen Gruppe abverlangt. Dass die Huaorani diesem Ruf nach Ansicht vieler Stammesfremder auch heutzutage noch gerecht werden, zeigen einige Fälle, bei denen sie ihre, im wahrsten Sinne des Wortes, "hiebs- und stichfeste" Methode anwenden, mit der sie ihren Siedlungsraum auch schon in früheren Zeiten vor ungebeten Besuchern verteidigten. Die Huaorani zählen gewiss nicht zu jener Art von Indianern, die von den Kolonisten belächelt, nicht ernst genommen und deshalb übergangen werden. Sie wissen, dass die Kolonisten Angst vor ihnen haben, weil sie ihre Entschlossenheit, kriegsähnliche Auseinandersetzungen vom Zaun zu brechen, schon öfters bewiesen haben. Außerdem sind einige Huaorani, die eine große Gefolgschaft hinter sich wissen, davon überzeugt, dass sie von den polizeilichen oder militärischen Maßnahmen verschont bleiben, die ihr Handeln normalerweise mit sich bringen müsste. Sie begründen ihre "Immunität" durch die blutigen Konsequenzen, die ihre Verwandten einleiten würden, wenn ihrer Person ein Leid zugefügt werden würde. Ihre "Rächer" hätten dann ebenfalls keine rechtlichen Konsequenzen zu fürchten, weil diese sich dann in die hintersten Winkel des Dschungels, unauffindbar für Polizei oder Militär, zurückziehen könnten. Mag diese Einschätzung wahrscheinlich etwas überzogen sein, ist es dennoch ein Fakt, dass Huaorani ihrer in den letzten Jahren an Mitgliedern ihrer Nachbarethnien verübten Massaker wegen (der Terminus "Massaker" scheint mir hierbei nicht übertrieben gewählt zu sein) nie zur Rechenschaft gezogen wurden, obwohl das Militär offiziell ermittelte und die Schuldigen zu diesem Zeitpunkt bereits inoffiziell bekannt waren. Insofern sind es entgegen

der geläufigen Meinung auch die Huaorani, die sich unrechtmäßig Land von den Kolonisten angeeignet haben. Kein Kolonist würde es wagen, Huaorani-Land zu besetzen, weil sie deren Reaktionen zu sehr fürchten.

Mein Forschungsziel war es, sowohl der voreingenommenen Haltung vieler Ethnologen als auch der einseitigen Sichtweise mancher Kulturwandelstudien entgegenzuarbeiten. Ich wollte vorschnellen Bewertungen hinsichtlich der Akteure des Kulturwandels, den Interessengruppen, vorbeugen. Die "guten Absichten" der "Helfer" haben auf lange Sicht oft genug bedenkliche Folgen; andererseits erweisen sich die auf den ersten Blick schädlichen Einflüsse der Arbeit anderer Gruppen bisweilen als positiv und gewinnbringend für die Huaorani. Des Weiteren wollte ich mit der Zielsetzung und dem Thema das Bild des Indianers als passives Opfer im Kulturwandeldrama weitgehend revidieren und in einem neuen Licht erscheinen lassen. Seine Person wird gewissermaßen "entmystifiziert". Dies hat aber auch zur Folge, dass er als durchaus berechnender Mensch mit entsprechenden Absichten und menschlichen Schwächen auftritt.

Um zu einer Beurteilung zu gelangen, wie denn nun die Huaorani den Akkulturationsprozess überstanden haben, stellte ich ihre Situation zum Schluss meines Buches *Die Huaorani auf den Wegen ins neue Jahrtausend* (erschienen 2000 im LIT-Verlag) nach 40 Jahren des Kontaktes ganz pragmatisch nach Lebensstandard und Lebensqualität im Vergleich mit der restlichen ecuadorianischen Bevölkerung dar. Als Maßstab wählte ich die Befriedigung der Grundbedürfnisse, die für das Überleben eines Individuums oder einer Gruppe notwendig sind: Arterhaltung, psychisches und physisches Wohlbefinden (Gesundheit), Sich-Erholen, Sicherheit und Schutz, Mobilität, Sich-Bilden sowie Wirtschafts- und Bedarfsdeckung. Ich stellte wiederum ganz pragmatisch fest: sie leiden nicht an Hunger, müssen nicht im Regen stehen, haben ausreichend Platz in einer weitgehend ökologisch intakten Umwelt und befriedigenden Zugang zu Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, können sich nicht über Arbeitslosigkeit beklagen und es bleibt ihnen trotz der Möglichkeiten, genügend finanzielle Mittel zum Leben zu erwirtschaften, noch ausreichend Zeit für die Erholung. Diese Grundbedürfnisse dürfen aber nicht nur dahingehend analysiert werden, ob sie befriedigt werden, sondern vor allem, mit welchen Mitteln und auf welche Weise die Zufriedenstellung erfolgt. Auch hierbei kam ich zu einem insgesamt positiven Ergebnis.

Die Huaorani haben sich einen nahezu optimalen Cocktail aus den verschiedenen Interessengruppen zurechtgemixt. Die Vielfalt der Beziehungen erweitert ihren geistigen Horizont in einem sehr positiven Sinn. Die positiven wie negativen Erfahrungen, die sie mit den verschiedenen Interessengruppen sammeln, beschränken sich nämlich weder auf einen einzelnen Tätigkeitsbereich noch bedingen sie zwangsläufig eine bestimmte Geisteshaltung. Im Gegenteil: Sie bewirken, dass die Huaorani aus den unterschiedlichsten Richtungen mit geistiger "Nahrung" versorgt werden, die sie probieren und nach Schmackhaftigkeit oder Ungenießbarkeit selektieren, um dadurch ihre eige-

nen Interessen zu realisieren. Das reichhaltige Angebot wirkt sich für die Huaorani positiv aus. Ein Mangel an solchen Angeboten hatten die Huaorani während der ersten 15 Jahre ihres Kontaktes, als sie nur mit den Missionaren Beziehungen unterhielten. Erst die Suche nach anderen Kontaktpartnern konnte dieses Monopol brechen und einen Ausgleich schaffen, der den Einflüssen der Missionare entgegenwirkte und somit relativierte. Die Gesetze des Angebots an Interessengruppen und deren Nachfrage von Seiten der Huaorani ähneln letztendlich denen der freien Marktwirtschaft. Der unbeschränkte Wettbewerb zwischen den Interessenverbänden und das freie Spiel ihrer Kräfte sorgt für einen Ausgleich der Einzelinteressen bei maximaler Güter- und Dienstleistungsversorgung für die ganze Volkswirtschaft der Huaorani. Durch die Vielfalt der Beziehungen, die sie mit den Interessengruppen eingingen und unterhalten, werden sie geistig herausgefordert und motiviert, das Erlernte in die Praxis umzusetzen, um ihre weitere Eingliederung in nationale Wirtschafts- und Gesellschaftszusammenhänge erfolgreich zu gestalten und das, obwohl sie keine starke Gemeinschaft pflegen.

Die Huaorani sind ein Beispiel dafür, dass Stammesgesellschaften nicht so labil sind, wie es häufig den Anschein hat, weil sie es u.a. durchaus verstehen, im Zuge des Kulturkontaktes und des Akkulturationsprozesses ihre eigenen Interessen zu verfolgen und zu verwirklichen. Ich kann die Ansicht der meisten Huaorani-Kenner nicht teilen, mit denen ich über ihre Zukunftsaussichten diskutierte. Aus meiner Sicht bewahrheiten sich hier die in der Literatur häufig angeführten Konsequenzen des Kulturwandels nicht. Die allgemein vorherrschende Meinung, dass es Stammesvölkern im Zuge der Akkulturation schlechter gehen müsste als zu Zeiten vor ihrem Kontakt mit der "Außenwelt", trifft also auf die Huaorani nicht zu. Ich bin fest davon überzeugt, dass es diesem Volk durch seinen Pragmatismus, seinen ungeheuren Ehrgeiz, seinen Bildungsdrang, sein Selbstbewusstsein, seine Neugier, seine Individualität, seine Prestigesucht und seine "Was-kostet-die-Welt-Mentalität" gelingen wird, seine Zukunft erfolgreich zu verteidigen und zu gestalten.

Literaturverzeichnis

Staden, Hans ([1557] 1927): *Warhaftige Historia und beschreibung eyner Landtschafft der wilden nacketen grimmigen Menschfresser-Leuthen in der Newenwelt America gelegen*. Faksimile. Frankfurt a.M.: Wüsten.